

Friederike Kern

Rhythmus und Kontrast im Türkischdeutschen

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

50

De Gruyter

Friederike Kern

Rhythmus und Kontrast im Türkischdeutschen

De Gruyter

ISBN 978-3-11-029649-5
e-ISBN 978-3-11-029653-2
ISSN 1612-8702

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Bei diesem Buch handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Januar 2009 von der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam angenommen wurde. Den Anstoß zu dieser Arbeit über die Gesprächspraktiken türkischstämmiger Jugendlicher gab meine fast zweijährige Arbeit bei der GFBM e.V. (Gesellschaft für berufsbildende Maßnahmen Berlin), bei der ich viele Gelegenheiten hatte, die Jugendlichen in Unterhaltungen miteinander zu beobachten und selbst mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Das sprachwissenschaftliche Interesse, das sich daraus entwickelte, führte schließlich zur Beantragung zweier aufeinander folgender Forschungsprojekte, die von der DFG gefördert wurden und an die hiermit mein Dank geht.¹

Schreiben ist zwar ein einsamer Prozess, aber dennoch – oder gerade deshalb – wäre dieses Buch ohne die Beteiligung und Unterstützung vieler kaum zustande gekommen. An erster Stelle möchte ich den Jugendlichen danken, deren Gesprächsfreudigkeit die Basis dieser Studie bildet und ohne deren Bereitwilligkeit, mich an ebendieser in konservierter Form teilhaben zu lassen, mir kein Untersuchungsmaterial zur Verfügung gestanden hätte. Zu besonderem Dank bin ich außerdem Andreas Wendel, Projektleiter bei der GFBM e.V., verpflichtet, der für mich als „Gatekeeper“ die Tür ins Feld offen hielt und mir Kontakte zu Jugendlichen vermittelte, als ich bereits wieder an der Universität Potsdam arbeitete. Margret Selting hat mich als Betreuerin und Projektleiterin stets unterstützt und stand immer für Datensitzungen und Diskussionen zur Verfügung. Meine Projektkollegin Yazgül Şimşek wusste alle meine dringenden Fragen zum Türkischen stets geduldig und klug zu beantworten. Die verschiedenen Stadien der Arbeit haben die TeilnehmerInnen des Potsdamer Kolloquiums für Kommunikationslinguistik mit kritischen Nachfragen und hilfreichen Ratschlägen begleitet. Für ihre fachliche Unterstützung möchte ich auch Elizabeth Couper-Kuhlen und Uta Quasthoff danken. Inka Richert danke ich herzlich für das Korrekturlesen und Björn Stövesand für die Fertigstellung des Manuskripts. Ohne die kontinuierliche moralische und organisatorische Unterstützung meiner Eltern und Thomas Geke bei der Meisterung des Alltags, der ja manchmal vom Prozess des Schreibens nicht unerheblich

1 Es handelt sich um die beiden an der Universität Potsdam angesiedelten, unter der Leitung von Margret Selting durchgeführten Forschungsprojekte „Türkendeutsch aus interaktional-linguistischer Perspektive“ und „Die Prosodie des Türkendeutschen“.

beeinträchtigt wird, wäre dieses Buch nicht entstanden. Vor allem aber danke ich meiner Tochter Luise dafür, dass sie die Dinge stets ins rechte Licht rückt.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Methodologie und Theorie..... | 6 |
| 2.1. Interaktionale Ansätze in der Linguistik..... | 6 |
| 2.2. Konstruktionsgrammatik | 15 |
| 2.3. Interaktionale Prosodieforschung..... | 16 |
| 2.4. Intonation | 18 |
| 2.4.1. Autosegmentale Phonologie | 19 |
| 2.4.2. Die Intonation des Deutschen: Inventar und Beschreibung..... | 20 |
| 3. Türkischdeutsch: Varietät oder Stil?..... | 24 |
| 3.1. Ethnolekte und ethnische Stile: Forschungsstand | 24 |
| 3.1.1. Die ethnolektale Varietät „Türkischdeutsch“ | 25 |
| 3.1.2. Türkischdeutsch als kommunikativ sozialer Stil..... | 30 |
| 3.1.3. Türkischdeutsch als ethnischer (Sprech-)Stil | 32 |
| 3.1.4. Code-Switching und ‚Gemischt-sprechen‘ in bi- und multilingualer Kommunikation | 36 |
| 3.1.5. Mediale Stilisierungen: ‚Kanak Sprak‘ | 38 |
| 3.1.6. Türkischdeutsch als Forschungsgegenstand in nicht linguistischen Disziplinen | 39 |
| 3.1.7. Untersuchungen zu vergleichbaren Phänomenen in anderen Ländern | 40 |

| | |
|--|----|
| 3.1.8. Zusammenfassung: Forschungsstand | 47 |
| 3.2. Türkischdeutsch als Sprachkontaktphänomen | 50 |
| 3.3. Fazit: Türkischdeutsch als ethnischer Stil..... | 52 |
| 4. Daten | 54 |
| 5. Rhythmus im Türkischdeutschen | 58 |
| 5.1. Rhythmus als isochrone Struktur | 60 |
| 5.1.1. Die ‚starke‘ Isochroniehypothese..... | 60 |
| 5.1.2. Die ‚schwache‘ Isochroniehypothese | 65 |
| 5.1.3. Zusammenfassung und Diskussion: Akzent- und silbenbasierender Rhythmus | 71 |
| 5.1.4. Rhythmus als Gestalt | 76 |
| 5.2. Rhythmus als metrische Prominenz | 79 |
| 5.2.1. Metrische Gitter | 80 |
| 5.2.2. Rhythmische Wohlgeformtheit in silben- und akzentbasierenden Sprachen | 82 |
| 5.2.3. Zusammenfassung und Diskussion: Metrische Phonologie | 84 |
| 5.3. Rhythmus im Gespräch | 86 |
| 5.4. Fazit: Sprachlicher Rhythmus | 92 |
| 5.5. Rhythmus im Deutschen und Türkischen..... | 93 |
| 5.5.1. Akzentbasierender Rhythmus des Deutschen | 94 |
| 5.5.2. Silbenbasierender Rhythmus im Türkischen | 96 |

| | |
|---|-----|
| 5.5.3. Zusammenfassung: Phonetisch-phonologische Unterschiede zwischen dem Deutschen und Türkischen | 98 |
| 5.6. Rhythmische Muster im Türkischdeutschen | 99 |
| 5.6.1. Rhythmische Einheitenbildung durch Akzentisochronie | 101 |
| 5.6.2. Rhythmische Einheitenbildung durch rekurrente Akzentstruktur | 109 |
| 5.6.3. Zusammenfassung: Rhythmische Einheitenbildung im Türkischdeutschen | 122 |
| 5.6.3.1. Phonetische und phonologische Strukturen in rhythmischen Einheiten | 124 |
| 5.6.3.2. Syntaktische Strukturen in rhythmischen Einheiten..... | 125 |
| 5.6.4. Funktionen rhythmischer Strukturen im Türkischdeutschen | 126 |
| 5.6.4.1. Rhythmus und Gesprächsorganisation | 127 |
| 5.6.4.1.1. Rhythmus und unerwartete Handlungen | 128 |
| 5.6.4.1.2. Rhythmus und Themenorganisation | 132 |
| 5.6.4.2. Rhythmus als rhetorische Ressource in Turnkonstruktionseinheiten | 142 |
| 5.6.4.2.1. Rhythmus in Erzählungen | 142 |
| 5.6.4.2.2. Rhythmus in Feststellungen | 148 |

| | |
|--|-----|
| 5.6.5. Zusammenfassung: Funktionen von Rhythmus im Türkischdeutschen..... | 155 |
| 5.6.6. Zum Vergleich: Rhythmus im gesprochenen Deutsch | 155 |
| 5.7. Fazit: Rhythmus im Türkischdeutschen | 159 |
| 6. Kontrast im Türkischdeutschen | 162 |
| 6.1. Verknüpfungen | 166 |
| 6.1.1. Verknüpfungen mit koordinierenden Konjunktionen | 166 |
| 6.1.2. Asyndetische Verknüpfungen | 168 |
| 6.2. Das Konzept ‚Kontrast‘: Dimensionen semantischer Beschreibungen | 170 |
| 6.2.1. Typologie kontrastiver Relationen | 174 |
| 6.2.2. Asyndetische und kopulative Verknüpfungen kontrastive Relationen | 181 |
| 6.2.3. Die Rolle des Kontextes bei der Interpretation von Kontrast | 184 |
| 6.2.4. Kontrast im Gespräch | 187 |
| 6.2.5. Kontrast im gesprochenen Deutsch | 194 |
| 6.2.6. Diskussion und Auswertung des Forschungsstands | 195 |
| 6.2.7. Fazit: Kontrast als Konstruktion | 197 |
| 6.3. Die Markierung von Kontrast im Türkischen | 199 |
| 6.4. Eine türkischdeutsche Konstruktion des Kontrastierens | 201 |
| 6.4.1. Formen der türkischdeutschen Kontrast-Konstruktion .. | 202 |

- 6.4.2. Zusammenfassung: Merkmale der türkischdeutschen Kontrastkonstruktion 218
- 6.4.3. Grenzfälle der türkischdeutschen Kontrastkonstruktion 221
 - 6.4.3.1. Kontrast mit adversativem Konnektor 222
 - 6.4.3.2. Unklares kontrastives Potenzial 226
 - 6.4.3.3. Zusammenfassung: Grenzfälle..... 229
- 6.4.4. Funktionen der türkischdeutschen Kontrastkonstruktion 230
 - 6.4.4.1. Erklären-Warum durch Kontrastieren 232
 - 6.4.4.2. Rechtfertigen durch Kontrastieren 239
 - 6.4.4.3. Zusammenfassung: Erklären-Warum und Rechtfertigen mit einer türkischdeutschen Kontrastkonstruktion 248
- 6.4.5. Zum Vergleich: Kontrast mit ‚aber‘ im gesprochenen Deutsch 249
- 6.4.6. Zusammenfassung: Kontrast mit ‚aber‘ im gesprochenen Deutsch 256
- 6.5. Fazit: Eine türkischdeutsche Kontrastkonstruktion 258
- 7. Fazit und Ausblick 261
- Literaturverzeichnis 264
- Register 281

1. Einleitung

Die vorliegende Studie hat eine spezielle Sprechweise Jugendlicher zum Thema, die unter dem Namen „Türkendeutsch“ bzw. „Türkenslang“, „Kanak Sprak“ oder „Ghettodeutsch“ bekannt geworden ist. Türkischdeutsch, wie ich es in dieser Arbeit nennen möchte, ist in den letzten Jahren verstärkt Gegenstand verschiedener sprachwissenschaftlich orientierter Untersuchungen geworden. Auch im europäischen Ausland hat man sich zunehmend der Beschreibung ethnischer Sprechweisen gewidmet. Die meisten dieser Studien weisen ein soziolinguistisches Forschungsdesign auf und klammern aus diesem Grund wichtige Aspekte der Sprachbeschreibung aus. So wird weder der Frage nachgegangen, wie die spezifischen syntaktischen und prosodischen Strukturen, die als konstitutiv für die ethnischen Sprechweisen gelten, zusammenwirken, noch wird erläutert, wie sie im Gespräch genau verwendet werden, bzw. welche Funktionen ihnen für die Bewältigung von Aufgaben der Gesprächsorganisation und für die Gestaltung und Durchführung sprachlicher Handlungen zukommen. Somit schließt diese Studie an interaktional-linguistisch orientierte Studien zur Sprachbeschreibung an und versucht in Bezug auf das Türkischdeutsche die folgenden Forschungslücken zu schließen, die bei der Durchsicht der bereits existierenden Studien zu ethnischen Sprechweisen ersichtlich wurden.

Die erste Forschungslücke besteht aus meiner Sicht – wie bereits erwähnt – in dem fehlenden interaktionsorientierten Zugang der meisten Studien. Das Gespräch als Gebrauchsort ethnischer Sprechweisen rückt in der vorliegenden Arbeit in den Mittelpunkt des Interesses. Entsprechend werden prosodische und syntaktische Strukturen des Türkischdeutschen als Ressourcen für die Bewältigung gesprächsorganisatorischer Aufgaben und zur Konstitution interaktiver Bedeutung interpretiert. In engem Zusammenhang mit der interaktional orientierten Vorgehensweise der Studie steht die Konzeption von Türkischdeutsch als ethnischen Sprechstil, der sich durch systematisch beschreibbare sprachliche Strukturen auszeichnet, und zur Gestaltung und Durchführung spezieller Handlungen im Gespräch lokal eingesetzt wird (vgl. Kap. 2.3 sowie vor allem Kap. 3.3). Dieser Sprechstil konstituiert sich innerhalb eines Kontinuums, das von ‚typisch türkendeutsch‘ bis hin zu ‚typisch gesprochenes deutsch‘ reicht (s.u.). Einige zentrale Merkmale des türkischdeutschen Stils herauszuarbeiten ist eines der Ziele dieser Studie.

Ein zweites Forschungsdesiderat besteht in der Entdeckung und Beschreibung relevanter Einflüsse sprachtypologischer Eigenschaften des Türkischen auf Strukturen des Türkischdeutschen. Zwar wird dies auch in der vorliegenden Arbeit aufgrund des Forschungsstands zum gesprochenen Türkisch nur punktuell möglich sein; dennoch wird versucht, sprachtypologisch orientierte Erklärungsansätze für das Zustandekommen typisch türkischdeutscher Strukturen zu erarbeiten. Die erkenntnisleitende These ist dabei, dass das Resultat von Übertragungen sprachlicher Eigenschaften des Türkischen nicht einfach als Interferenz zu beschreiben ist, sondern als sprachliche Innovation: Durch einen gezielten Transfer sprachlicher Merkmale aus dem Türkischen werden neue Strukturen des gesprochenen Deutsch geschaffen, die besondere Funktionen bei der Gesprächsorganisation übernehmen.

Drittens ergab eine Durchsicht der bislang erfolgten Forschungen zu ethnischen Sprechweisen, dass deren prosodische Merkmale zwar immer wieder als besonders salient erwähnt werden – insbesondere der auffällige Rhythmus wird immer wieder genannt – aber dennoch Untersuchungen zu ihrer Systematik fehlen. Somit tritt diese Studie an, um einen Teil ebendieser Lücke zu schließen und um einige prosodische Eigenschaften des Türkischdeutschen anhand zweier ausgewählter Verfahren¹ genauer zu beleuchten. Mit ihrer Fokussierung auf spezifische prosodische Strukturen und deren Einfluss auf spezielle syntaktische Strukturen in authentischen Gesprächen widmet sich die Studie außerdem einem Thema, das innerhalb der Sprachkontaktforschung eher vernachlässigt worden ist.

Zwei Verfahren stehen also im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung: Als erstes stellt Rhythmus ein rein prosodisches, als Kontextualisierungshinweis fungierendes Verfahren dar, das auch in den vorliegenden Daten besonders „ohrenfällig“ ist. Deswegen werde ich mich der Herstellung und Gestaltung rhythmischer Strukturen im Türkischdeutschen und deren Aufgaben bei der Konstruktion von Einheiten und der Gesprächsorganisation widmen. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei denjenigen rhythmischen Strukturen gewidmet, die prosodische und syntaktische Abweichungen vom gesprochenen Deutsch aufweisen.

Zweitens wird ein für das Türkischdeutsche spezifische Verfahren untersucht, das den Status einer Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik (s. Kap. 2.5) hat und der Signalisierung von semantischem Kontrast dient. Im Vergleich zum Rhythmus handelt es sich hier entsprechend um ein komplexeres Verfahren, in dem Rhythmus zwar eine wich-

1 Zum Begriff des Verfahrens siehe Kapitel 2.1.

tige Rolle spielt, aber weitere prosodische – und zwar insbesondere intonatorische – und syntaktische Mittel für die Herstellung und Signalisierung der semantischen Relation „Kontrast“ zusammenwirken. Die Darstellung und Diskussion der formalen Eigenschaften dieser Konstruktion, die zum Teil erhebliche Abweichungen von Strukturen des gesprochenen Deutsch aufweisen, wird von einer Beschreibung seiner typischen Funktionen gefolgt.

Zwar liegen diese beiden Verfahren auf unterschiedlichen Ebenen linguistischer Beschreibung – während Rhythmus zunächst ein rein prosodisches Phänomen ist, handelt es sich bei Kontrast zunächst ein semantisches. In beiden Verfahren liegt jedoch das Hauptaugenmerk auf ihren phonetisch-phonologischen Merkmalen, in denen sich Substrateinflüsse aus dem Türkischen als salient erweisen.

Zum Vergleich der Strukturen, die als typisch für das Türkischdeutsche bezeichnet werden, werden punktuell sowohl Ergebnisse aus Untersuchungen zu Syntax und Prosodie von Varianten des gesprochenen Deutsch als auch Beobachtungen aus den eigenen Daten herangezogen. Der Begriff „gesprochenes Deutsch“ bezieht sich dabei keinesfalls auf einen schriftbasierten Standard, sondern meint eine Nonstandard-Varietät. Unter diese Nonstandard-Varietät werden Varianten der gesprochenen Umgangssprache des Deutschen gefasst, die „zwar systematisch von den Regeln der Standardgrammatik abweichen, aber dennoch zum festen Wissensrepertoire deutscher MuttersprachlerInnen gehören“ (vgl. Günthner 2011: 42). Vom gesprochenen Nonstandard unterscheidet sich das Türkischdeutsche hinsichtlich einiger Regeln und Strukturen, die zu beschreiben Ziel dieser Studie ist.²

Im Einzelnen werde ich in der Arbeit wie folgt vorgehen:

Im zweiten Kapitel werden die relevanten methodischen und theoretischen Grundlagen expliziert. Insbesondere wird das Forschungsprogramm „Interaktionale Linguistik“ (vgl. Selting & Couper-Kuhlen 2001a, Couper-Kuhlen & Selting 2001) vorgestellt (Kap. 2.1). Dieses Programm basiert im Wesentlichen auf der Methodologie der Konversationsanalyse und den theoretischen Erkenntnissen der Kontextualisierungstheorie. Das damit eng verwandte Konzept der interaktionalen Stilistik wird ebenso vorgestellt. Es folgt eine Darstellung zur Konstruktionsgrammatik (Kap.

2 Strenggenommen handelt es sich auch beim Türkischdeutschen um eine Nonstandard-Varietät des Deutschen. Da diese Arbeit jedoch u.a. eine sprachkontrastive Perspektive ein, wird zwischen Varianten des gesprochenen (Umgangs)deutsch auf der einen Seite und einer türkischdeutschen Variante andererseits unterschieden, um mögliche Transferwege und Einflüsse sprachlicher Strukturen aufzeigen zu können.

2.2) sowie zur Interaktionalen Prosodieforschung (Kap. 2.3). Nach einer Einführung in die Intonationsforschung (Kap. 2.4) schließt das Kapitel mit der Darstellung eines jüngst entwickelten Inventars zur Beschreibung der Intonation des Deutschen, auf das bei späteren Beschreibungen von Intonationskonturen des Türkischdeutschen zurückgegriffen wird.

Danach wird in Kapitel 3 der Forschungsstand zum Türkischdeutschen und zu vergleichbaren ethnischen Sprechweisen im europäischen Raum referiert. Als Fazit wird aus den Desideraten der Studien zu Ethnolekten und ethnischen Stilen ein Zugang zum Phänomen „Türkischdeutsch“ entwickelt, der sich im Bereich der Interaktionalen Linguistik im Allgemeinen und der interaktionalen Stilistik im Besonderen verortet. Türkischdeutsch wird als ethnischer Stil konzipiert, der sich durch kookkurrenente sprachliche Merkmale auszeichnet und der lokal als Ressource für Aufgaben der Gesprächsorganisation verwendet wird.

Nach einer kurzen Präsentation der Daten, die die Grundlage der vorliegenden Studie bilden (Kap. 4), folgen die empirischen Analysen. Das fünfte Kapitel widmet sich dem Rhythmus im Türkischdeutschen. Dazu wird zunächst der Forschungsstand zum Phänomen „Rhythmus“ referiert (Kap. 5.1 bis 5.4) und es werden sprachtypologische Vergleiche zwischen dem Deutschen und dem Türkischen gezogen (Kap. 5.5). Im Zentrum des Kapitels steht dann die Analyse von Rhythmus im Türkischdeutschen (5.6). Untersucht werden zunächst rhythmische Strukturen hinsichtlich ihrer prosodischen und syntaktischen Formen und deren Relevanz für die Herstellung und Gestaltung rhythmischer Einheiten im Türkischdeutschen (Kap. 5.6.1 bis 5.6.3). Einen weiteren Schwerpunkt stellt die Funktionsanalyse dar, anhand derer gezeigt wird, wie Rhythmus als Ressource bei der Gesprächsorganisation, insbesondere der Themenorganisation, und zur rhetorischen Gestaltung von Redebeiträgen genutzt wird (Kap. 5.6.4).

Das darauf folgende empirische Kapitel (Kap. 6) beschäftigt sich mit der speziellen Kontrastkonstruktion. Es schließt an das vorhergehende insofern an, als dass diese Konstruktion ebenfalls hochgradig rhythmisch organisiert ist; zusätzlich spielen aber semantische, syntaktische und weitere prosodische Merkmale eine entscheidende Rolle bei der Konstitution der Konstruktion. Auch hier wird zunächst der Forschungsstand zu dem Phänomen „Kontrast“ dargestellt (Kap. 6.1. und 6.2) und dann deutsche und türkische Kontrastkonstruktionen – soweit es die Forschungslage zulässt – miteinander verglichen (Kap. 6.3). Im folgenden Kapitel 6.4 richtet sich der Fokus auf die Darstellung der türkischdeutschen Kontrastkonstruktion. Zunächst erfolgt eine detaillierte Präsentation ihrer formalen, d.h. syntaktischen und prosodischen Eigenschaften, die sie von vergleich-

baren Konstruktionen im gesprochenen Deutsch unterscheidet (Kap. 6.4.1). In diesem Zuge wird dargelegt, wie die einzelnen prosodischen und syntaktischen Mittel zusammenwirken, um die semantische Relation des Kontrasts zu kontextualisieren, wobei der Intonation wird dabei eine besonders prominente Rolle zugewiesen wird. Daran schließt sich eine Beschreibung von sogenannten Grenzfällen an, um die relevanten formalen Aspekte deutlicher herausarbeiten zu können (Kap. 6.4.3). Es folgt die Darstellung der typischen Funktionen der Konstruktion, die in den vorliegenden Gesprächen zur Durchführung der sprachlichen Handlungen des Erklärens und des Rechtfertigens verwendet wird (Kap. 6.4.5).

Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Ausblick auf mögliche anschließende Forschungsfelder (Kap. 7).

2. Methodologie und Theorie

Zunächst werden die für diese Studie relevanten methodischen und theoretischen Grundlagen kurz dargestellt. Insgesamt ordnet sich die vorliegende Studie in das Forschungsparadigma der Interaktionalen Linguistik und deren methodische und theoretische Prämissen ein. In diesem Zuge wird auch auf die verwandten und ebenso relevanten Konzepte wie die Konversationsanalyse, die Kontextualisierungstheorie und die interaktionale Stilistik eingegangen und schließlich auch auf die interaktionale Grammatikforschung, die sich ähnlicher Methoden bedient (2.1). Anschließend wird die Konstruktionsgrammatik vorgestellt, an die hier theoretisch wie methodisch ebenfalls angeknüpft wird (Kap. 2.2). Daran schließt sich eine Vorstellung der interaktionalen Prosodieforschung (Kap. 2.3). Nach einer Einführung in die Intonationsforschung (Kap. 2.4) wird die autosegmentale Phonologie vorgestellt (Kap. 2.4.1). In diesem Zusammenhang wird auch ein Modell vorgestellt, das zur Beschreibung der Intonation des Deutschen in jüngster Zeit entwickelt wurde und das zur Beschreibung von Intonationskonturen vor allem in Kapitel 5 herangezogen wird (Kap. 2.4.2). Ein Fazit, in dem die Zusammenführung spezifischer theoretischer Ansätze aus der Grammatikforschung sowie der Prosodieforschung begründet wird, beschließt das Kapitel.

2.1. Interaktionale Ansätze in der Linguistik

Im Folgenden werden drei Ansätze vorgestellt, die interaktionstheoretische Überlegungen systematisch in die Analyse sprachlicher Strukturen miteinbeziehen. Dazu gehören die Interaktionale Linguistik, die interaktionale Stilistik und die interaktionale Grammatikforschung.

Die Interaktionale Linguistik (vgl. Selting & Couper-Kuhlen 2001a, Couper-Kuhlen & Selting 2001) stellt ein Programm dar, das auf der Überzeugung basiert, Sprache und sprachliche Strukturen sollten nicht als kontextfreie Strukturen beschrieben werden, sondern als Teil des Kontexts, in dem sie entstehen. Damit schließt die Interaktionale Linguistik an die Sichtweise der Konversationsanalyse (im Folgenden KA) an, nach der die grundlegende Funktion von Sprache die Gestaltung und Durchführung von Handlungen ist.

Soziale Interaktionen werden als sequenziell geordnete und als von den Beteiligten gemeinsam durchgeführte Prozesse verstanden. Während die Konversationsanalyse (KA) vor allem die Methoden untersucht, mit

denen die Teilnehmer/innen Interaktionen organisieren, erforscht die Interaktionale Linguistik außerdem die sprachlichen Strukturen, mit denen diese Methoden erzeugt werden. Damit steht die wechselseitige Abhängigkeit von sprachlichen Formen und ihren Funktionen in und für die Interaktion im Zentrum interaktional-linguistischer Darstellungen und Beschreibungen.

Eine interaktional-linguistische Analyse folgt also der Prämisse, dass Sprache in der Interaktion und für die Interaktion verwendet wird und sie in diesen Zusammenhängen analysiert werden soll. Das Ziel der Analysen besteht darin, „sequenziell konstituierte und holistisch interpretierte sprachliche Aktivitäten so weit wie möglich in ihre einzelnen konstitutiven Merkmale zu dekomponieren“ (Selting & Couper-Kuhlen 2001: 267).

Sprachliche Strukturen aus unterschiedlichen sprachlichen Subsystemen (z.B. Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexiko-Semantik) werden von den Interaktionsteilnehmer/innen als Ressourcen zur Gesprächsorganisation und Aktivitätskonstitution verwendet. Diese Strukturen können als Verfahren (*practices*, vgl. Schegloff 1997) beschrieben werden. Verfahren konstituieren sich auf der Basis kookkurrenter lexikalischer, grammatischer und prosodischer Strukturen und dienen systematisch der Realisierung und Gestaltung spezifischer sprachlicher Handlungen und Aktivitäten, deren (sprachliche) Grundlage sie bilden. Allerdings stehen sprachliche Verfahren und Handlungen bzw. Aktivitäten in keinem Eins-zu-Eins-Verhältnis zueinander: So können mit demselben Verfahren unterschiedliche Handlungen durchgeführt werden, während umgekehrt dieselben Handlungen mit unterschiedlichen Verfahren vollzogen werden können.¹

Interaktional-linguistische Studien gehen empirisch vor und basieren auf authentischen Gesprächen. Oft handelt es sich dabei um Alltagsgespräche, aber auch institutionelle Gespräche können die Grundlage von Analysen bilden. Interaktional-linguistische Forschungen umfassen alle Bereiche, die für linguistische Fragestellungen relevant sind. Sie können einzelsprachlich oder sprachvergleichend sein.

Als wichtigste methodische Prämisse gilt in der Interaktionalen Linguistik, dass analytische Kategorien aus den Daten entwickelt und als integraler Bestandteil des sequenziellen Kontexts verstanden werden, in dem sie erscheinen. Beispielsweise werden grammatische Analysen nicht a priori im Hinblick auf traditionelle Konzepte wie „Satz“, „Teilsatz“ oder „Phrase“ durchgeführt. Stattdessen werden linguistische Einheiten als

1 Vgl. z.B. Schegloff (1997), der unterschiedliche Verfahren zur Durchführung von Reparaturhandlungen beschreibt.

Resultat eines fortlaufenden Prozesses der Koordination und gemeinsamen Interaktion der Beteiligten angesehen. Ihre Beschreibungen sind entsprechend nicht nur formbezogen, sondern beinhalten auch eine funktionale Erklärung.²

Validierungsprozeduren für sprachliche Phänomene und Handlungen lehnen sich ebenfalls eng an die in der Konversationsanalyse entwickelte Methodologie an. Teilnehmerorientierung, d.h. der Nachweis, dass die Gesprächspartner/innen selbst sich sichtbar an einer empirischen Kategorie orientieren, bleibt eines der wichtigsten Verfahren der Validierung. Diese Teilnehmerorientierung offenbart sich in der Sequenzstruktur eines jeden Gesprächs, die darum auch essenzieller Bestandteil jeder Analyse ist: Zeigen die Teilnehmenden in ihren Nachfolgeäußerungen eine Orientierung an einer linguistischen Kategorie in der Ausgangsäußerung, beweisen sie damit deren Relevanz.

In Anlehnung an Wootton (1989: 244–252) werden in der Interaktionalen Linguistik insgesamt die folgenden fünf Evidenzverfahren für empirische Kategorien genannt: (i) Die Beziehung einer Kategorie zu vorhergehenden Redebeiträgen, (ii) kookkurrierende Evidenz innerhalb des Redebeitrags, (iii) die Behandlung der Kategorie im nachfolgenden Redebeitrag, (iv) die Unterscheidbarkeit zu anderen empirischen Kategorien und schließlich (v) abweichende Fälle.³

Gerade abweichende Fälle zeigen oft besonders deutlich die Relevanz der zu untersuchenden linguistischen Kategorie. Die durch abweichende Fälle verletzten normativen Erwartungen werden auf Seiten der Sprecher/innen oft von Rechtfertigungen (*accounts*) begleitet; auf Seiten der Rezipient/innen wird auf sie häufig mit expliziten Einklagungen reagiert. Indem die Teilnehmer/innen also Verletzungen normativer Erwartungen bearbeiten, offenbaren sie ihre Orientierung an den erwartbaren Strukturen.

Eine ähnliche wichtige Rolle im Rahmen dieser Validierungsprozesse spielt die Suche nach sogenannten Grenzfällen (*boundary cases*, vgl. Schegloff 1997). So basieren die Ergebnisse von Analysen auf einer großzügigen Sammlung von Fällen des gesuchten Phänomens. Dabei werden in einem ersten Schritt auch die Fälle eingeschlossen, die neben einer Reihe

2 Beispielsweise haben verschiedene Studien gezeigt, dass linguistische Einheiten von Interaktionsteilnehmenden als eigenständig behandelt werden und für diverse Aufgaben verwendet werden (vgl. z.B. Günthner 1996, Selting 1993b, 1994a, 1995b, 1995c und 2000, Auer 1991 und 1996 und Uhmann 1997; s. auch Kap. 2.4 unten).

3 Vgl. Couper-Kuhlen & Selting (1996b) für eine Ausarbeitung dieser Prozeduren für prosodische Kategorien.

von Ähnlichkeiten offensichtliche Unterschiede zum gesuchten Phänomen aufweisen. Durch diese Vorgehensweise wird einerseits vermieden, sich zu früh auf bestimmte Fälle festzulegen, und damit hinsichtlich des Verständnisses des Phänomens über das erste Stadium der Intuition nicht hinauszukommen; andererseits entsteht dadurch der Zwang, die auszusortierenden Fälle in Bezug auf die Eigenschaften zu beschreiben, die sie vom gesuchten Phänomen unterscheiden. Diese Vorgehensweise ermöglicht nach Schegloff (1997) einen fortwährenden Erkenntnisprozess hinsichtlich des gesuchten Phänomens:

In specifying what makes them [the boundary cases, F.K.] 'look like', we learn about our phenomenon; and in specifying why nonetheless they 'are not', we learn as well. And in specifying why some instances look unlike our initiating instances belong nonetheless (...), we do the same. (ibid.: 502).

Wie deutlich geworden ist, basieren Validierungsverfahren in der Interaktionalen Linguistik nicht auf statistischer Signifikanz. Allerdings wird quantitative Analyse und die auf ihrer Basis errechnete statistische Signifikanz häufig als einziges Mittel angesehen, um die Relevanz eines beobachteten Phänomens nachzuweisen und so zu beweisen, dass es nicht zufällig oder epiphänomenal ist. Aus diesem Grund wird Studien, die auf konversationsanalytischer Methodologie beruhen, oft vorgeworfen, keine validen Ergebnisse zu linguistischen Phänomenen aufweisen zu können. Nun weist aber Schegloff (1993) m.E. zu Recht darauf hin, dass statistische Signifikanz nur eine Form von Evidenz ist, mit dem die Relevanz eines sprachlichen Phänomens nachgewiesen werden kann. Seine Überlegungen zur Problematik statistischer Analysen werden im Folgenden in einem kleinen Exkurs dargestellt.

Exkurs: Signifikanz in qualitativen empirischen Studien

In seinem Aufsatz „Reflections on Quantification in the Study of Conversation“ diskutiert Schegloff (1993) die Begriffe „Nenner“ (*denominator*) und „Zähler“ (*nominator*) sowie die Problematik eines analytisch nachvollziehbaren Begriffs „Domäne“ (d.h. des Gesprächstyps), die mit Hilfe der Statistik charakterisiert wird.

Die Schwierigkeiten, die mit der Wahl eines Denominators verbunden sein können, zeigt Schegloff anhand eines Beispiels aus der Forschungspraxis auf: Im Rahmen einer Studie sollte die „Geselligkeit“ (*sociability*) von älteren und jungen Leuten in gemeinsamen Interaktionen untersucht werden. Ein relevantes Phänomen sollte „Lachen“ sein, das pro Minute gemessen wurde. Schegloff zeigt, dass „pro Minute“ keine relevante Kategorie ist, mit der Lachen gemessen werden kann, denn Interaktanten lachen nicht „pro Minute“, sondern als Antwort auf etwas, das Teil der Interaktion ist. Also muss ein Denominator gefunden werden, der analytisch rele-

vant für das zu Zählende ist. Dazu müssen jedoch zunächst einzelne Episoden analysiert werden, um ein Verständnis davon zu erlangen, beispielsweise wann Lachen relevant ist (z.B. nach einem Witz) oder was jemand mit dem Lachen in der Interaktion macht.

Hinsichtlich des Zählers (*numerator*) stellt sich vor allem die Frage, welche Vorkommen eines bestimmten Phänomens auch als Vorkommen gezählt werden dürfen. Schegloff diskutiert dieses Problem am Beispiel der sogenannten „Continuer“ (Schegloff 1982), die im Englischen u.a. die Form von ‚uh huh‘ annehmen können. Die Funktion von „Continuer“ ist es nach Schegloff, die Sprechenden dazu zu ermutigen bzw. es ihnen zu erlauben, mit ihrem Beitrag fortzufahren. Dagegen haben Vorkommen von ‚huh?‘, die den ‚uh huhs‘ in ihrer Form sehr ähneln und von anderen Forschern tatsächlich auch derselben Kategorie zugeordnet werden, nämlich den „backchannel signals“ (vgl. Duncan & Fiske 1977), offenbar eine ganz andere Funktion: Sie stoppen das Gespräch an dieser Stelle und lösen eine Reparatur aus, beispielsweise um ein Verständnisproblem zu klären. Damit gehören sie augenfällig zu einer anderen empirischen Kategorie als die ‚uh huhs‘.

Schließlich müssen auch die Domänen, auf die die gemachten Aussagen und Behauptungen zu sprachlichen Phänomenen zutreffen sollen, genau analysiert werden. So ist nicht jedes Gespräch auf dieselbe Art und Weise organisiert: Interviews weisen andere sprachliche Eigenschaften auf als Alltagsgespräche oder Gruppenbesprechungen. Entsprechend gelten die gefundenen Beobachtungen und Ergebnisse über bestimmte Phänomene nur für die Art von Gespräch, in dessen Rahmen sie gemacht worden sind. Umgekehrt können die Phänomene Aufschluss darüber geben, um welche Art von Gespräch es sich handelt und welche Eigenschaften es aufweist, bzw. wird durch die Verwendung der Phänomene eine spezielle Art von Gespräch überhaupt erst konstituiert.

Auch Local & Walker (2005) diskutieren die Unzuverlässigkeit statistischer Auswertungen von Phänomenen der gesprochenen Sprache; sie weisen in diesem Zusammenhang auf ein weiteres Problem statistischer Analysen hin: Da wir noch zu wenig über die Häufigkeit wissen, mit der konversationelle Aufgaben und Verfahren, die in Alltagsgesprächen verwendet werden, zur Anwendung kommen, gibt es keine Möglichkeit einzuschätzen, wie häufig oder selten ein bestimmtes Phänomen auftritt.

To the best of our knowledge, there are no robust statistics on the frequency of occurrence of interactional tasks and practices in everyday spontaneous talk-in-interaction which would enable us to assess the rarity of the phenomenon we describe. (ibid.: 125).

Aus diesem Grund ist es auch nicht möglich, von der Häufigkeit eines Phänomens auf seine Relevanz für die Interaktion zu schließen. Das heisst, ein selten auftretendes Phänomen hat nicht automatisch eine geringere Bedeutung als ein oft auftretendes Phänomen.

Natürlich werden dennoch auch in konversationsanalytisch inspirierten ebenso wie in interaktional-linguistisch orientierten Studien Fälle eines Phänomens gesammelt und miteinander verglichen. Allerdings werden die sprachlichen Phänomene auch auf ihre sequenzielle Platzierung im Gespräch hin untersucht und verglichen, um ihre kommunikativen Funktionen beschreiben zu können. Nur so ist eine Vergleichbarkeit der Phänomene gewährleistet.

Abschließend weist Schegloff (1993: 118) darauf hin, dass die Begriffe „massenhaft“ (*massive*), „durchschnittlich“ (*ordinary*) und „gelegentlich“ (*occasionally*) auf eine informelle Art der Quantifizierung hinweisen und auch genauso verwendet werden.

It can yield not only the observation that there are only occasional exceptions to an overwhelmingly observed practice but imbue that observation with a sense as to whether such exceptions warrant a full respecification of the analysis. (ibid.: 119).

Diese Art der Quantifizierung ist keine schwächere Version als eine, die auf formale quantitative Techniken zurückgreift; sie stellt lediglich eine andere Art von Darstellung dar, die auf der Wahrnehmung der Forschenden von Häufigkeiten basiert und die auch Folgen für die Ergebnisse haben kann.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass Quantifizierungen und daraus abgeleitete statistische Evidenz nichts über die normativen Erwartungen der Gesprächsteilnehmer/innen aussagen. Die Orientierung an solchen normativen Erwartungen stellt eine wesentliche Grundlage für den geordneten Ablauf von Handlungssequenzen in Gesprächen dar; nachweisen lassen sie sich mit interaktional-linguistischer Methodik durch die oben erwähnten „abweichenden Fälle“.

Obwohl die Interaktionale Linguistik als Programm noch recht jung ist, liegen schon eine Reihe von Ergebnissen aus den Feldern der Stilistik sowie der Grammatik- und Prosodieforschung vor, in denen die ihre Prämissen und Methoden umgesetzt wurden. Da die Ergebnisse zum Teil auch für die vorliegende Untersuchung von Interesse sind, werde ich sie weiter unten kurz vorstellen. Zunächst wird jedoch ein sprachwissenschaftlicher theoretischer Ansatz vorgestellt, auf den die Interaktionale Linguistik ebenfalls zurückgreift.

Die Interaktionale Linguistik greift nicht nur methodische Prämissen der KA auf, sondern auch theoretische Erkenntnisse aus der **Kontextua-**

lisierungstheorie. Der Begriff der Kontextualisierung geht auf Cook-Gumperz & Gumperz (1978) bzw. Gumperz (1982) zurück und knüpft an einen dynamischen Kontextbegriff an. Danach ist der Kontext eines Gesprächs nicht einfach gegeben und gleichermaßen für alle Gesprächsbeteiligten verfügbar, sondern wird interaktiv unter Rückgriff auf sprachliche Ressourcen von den Teilnehmer/innen eines Gesprächs hergestellt und relevant gemacht. Der Kontextbegriff, auf dem diese Überlegungen basieren, ist also nicht statisch, sondern konstruktivistisch und reflexiv. Kontextualisierungshinweise (*contextualization cues*) leisten dabei die Aufgabe, Rahmen (*frames*) für Interpretationen zu liefern und damit den Kontext anzuzeigen, der zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gespräch für die Interpretation einer Äußerung relevant ist:

(...) constellations of surface features of message form are the means by which speakers signal and listeners interpret what the activity is, how semantic content is to be understood and how each sentence relates to what precedes and what follows. (Gumperz 1982: 131).

Entsprechend können unterschiedliche Faktoren von Kontext während eines Gesprächs andere Kontextaspekte zeitweilig zurückdrängen und/oder überlagern.

Kontextualisierungshinweise werden gewohnheitsmäßig verwendet und wahrgenommen, aber kaum bewusst zur Kenntnis genommen. Ihre Bedeutung ist implizit und ergibt sich erst im Rahmen des Kontexts, in dem sie verwendet werden. Kontextualisierungshinweise können auf allen sprachlichen Signalisierungsebenen etabliert werden. So können sowohl prosodische (Intonation, Akzentsetzung etc.) und paralinguistische (Tempo, Rhythmus, Pausen etc.) Merkmale als auch Verfahren des Code-Switching (vgl. Blom & Gumperz 1972) sowie die Auswahl bestimmter lexikalischer Formen oder Formeln wie Öffnungs- und Schließungsroutinen als relevante Kontextualisierungshinweise gebraucht werden. Blom & Gumperz (1986) zeigen beispielsweise, wie Sprecher/innen unterschiedliche Sprachen und/oder Dialekte nicht allein in Abhängigkeit zur sozialen Situation (*social situation*) gebrauchen, sondern auch in Abhängigkeit zu den Themen, über die sie sprechen, oder in Abhängigkeit zu der Art des Sprechereignisses. So produzieren norwegische Sprecher Begrüßungen und „Small Talk“ im regionalen Dialekt, während sie Geschäftsbesprechungen im Standard abhalten, ohne dass sich an der äußeren Situation etwas ändert. Somit können Sprecher/innen durch einen Sprachen- bzw. Varietätenwechsel (*code-switching*) anzeigen, dass sie bestimmte Kontextaspekte, die für das Verstehen des Sprechereignisses relevant sind, aktualisieren und damit für den Hörer/die Hörerin verfügbar machen. Diese Form des Code-Switchings bezeichnen Blom & Gumperz (1986: 425) als

„metaphorical code-switching“. Code-Switching kann also ebenso als Kontextualisierungshinweis fungieren wie lexikalische und/oder prosodische Phänomene.

Insgesamt hat Gumperz in seinen Arbeiten immer wieder gezeigt, wie unterschiedliche sprachliche Mittel dazu verwendet werden, relevante Kontextfaktoren in der Interaktion wahrnehmbar und interpretierbar zu machen. Seine Ergebnisse sind für diese Arbeit erkenntnisleitend: Spezifische sprachliche Mittel des Türkischdeutschen werden auch hier nicht nur hinsichtlich ihrer phonetischen bzw. prosodischen Form, sondern auch in Bezug auf ihre Funktionen für die Herstellung und Kontextualisierung von interaktiver Bedeutung untersucht.

Ebenfalls von Relevanz ist die auf Erkenntnissen der Kontextualisierungstheorie basierende **interaktionale Stilistik**, in der Stil als komplexer Kontextualisierungshinweis angesehen wird, mit dem – wie eben beschrieben – unterschiedliche interpretative Rahmen, die für das Verständnis relevant sind, aktualisiert werden können (vgl. Selting 1997). Stil und Stilwechsel sind also interaktiv bedeutsame Phänomene, die bestimmte Kontexte in konkreten Sprechsituationen herstellen bzw. aktivieren. Innerhalb der interaktional orientierten Stilforschung werden Stile analytisch in ihre einzelnen Komponenten zerlegt, und es werden ihre lexiko-semantischen, (morpho-) syntaktischen, phonetisch-phonologischen, prosodischen und im weitesten Sinne rhetorischen Mittel nach strukturellen und funktionalen Gesichtspunkten beschrieben. „Sprechstile“ (Sandig & Selting 1997: 5) werden gebildet, indem Stilmittel aus unterschiedlichen linguistischen Subsystemen zu Merkmalsbündeln kombiniert werden. „Gesprächsstile“ erfassen zusätzlich die rekurrenten Weisen, in denen Sprecher/innen Gespräche in spezifischen Situationen organisieren. Dazu gehören der Gebrauch von bestimmten Sprechstilen, unterschiedliche Organisationen des Sprecherwechsels, der Gesprächsthemen und Gesprächsmodalitäten sowie die Durchführung komplexer verbaler Aktivitäten (vgl. Sandig & Selting 1997, Selting 1997).

Darüber schafft die interaktionale Linguistik die Möglichkeit, Stile an sogenannte Makroebenen der Analyse anzuschließen. Tatsächlich kann intuitives und kulturell gebundenes Wissen über die Erwartbarkeit und Eignung von Stilen zur Signalisierung sozialer und sozialpsychologischer Bedeutungen häufig nur rekonstruiert werden, wenn über die situativ relevanten Aspekte einer Stilverwendung hinausgegangen wird. So können Stile, die mit bestimmten kulturellen oder sozialen Gruppen assoziiert werden, dazu verwendet werden, um Identität mit oder Zugehörigkeit zu diesen Gruppen auszudrücken.

Die Beschreibung von Stilen anhand ihrer strukturellen phonetisch-phonologischen, morpho-syntaktischen und lexiko-semantischen Merkmalen stellt also einen Schwerpunkt der interaktional orientierten Stilanalyse dar; ein weiterer Schwerpunkt bildet die Beantwortung der Frage, ob und wie diese Merkmale als sprachliche Verfahren zur interaktiven Bewältigung konversationeller Aufgaben und zur Gestaltung verschiedener kommunikativer Gattungen eingesetzt werden.

Mit der Konzeption von Türkischdeutsch als ethnischer Stil in dieser Arbeit wird an den theoretischen und methodischen Rahmen der interaktionalen Stilistik angeschlossen. Der Schwerpunkt wird sich dabei auf spezifische grammatische und prosodische Merkmale richten, die für die Konstitution des (Sprech-)Stils „Türkischdeutsch“ relevant sind, und deren Funktion als Ressource zur Organisation von gesprächsorganisatorischen Aufgaben und zur Gestaltung und Durchführung von Handlungen und Aktivitäten.⁴

In den letzten zwei Jahrzehnten sind im deutschsprachigen Raum eine Fülle an Studien entstanden, die die Syntax der gesprochenen Sprache mit Bezug auf die Prosodie in den Blick nehmen. Die meisten dieser Studien sind konversationsanalytisch bzw. interaktional-linguistisch geprägt und liefern höchst inspirierende Einblicke in das Zusammenspiel von syntaktischen und prosodischen Strukturen und deren Beitrag für die Durchführung und Organisation interaktionsspezifischer Aufgaben und Probleme. Sie schließen damit an Schegloffs (1979) Postulat an, eine „syntax-for-conversation“ zu entwickeln, die syntaktische Strukturen in ihrem interaktiven und sequenziellen Kontext untersucht, und erweitern es um den Bereich der Prosodie. Tatsächlich haben viele Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch gezeigt, dass die Morpho-Syntax immer im Zusammenspiel mit der Prosodie gesehen werden muss, um die Funktion sprachlicher Strukturen plausibel erklären zu können.

Eine wichtige Erkenntnis der **interaktionalen Grammatikforschung** betrifft beispielsweise die Kategorie ‚Satz‘. Anstatt von einem normgrammatischen Satzbegriff auszugehen und dessen Gültigkeit für die gesprochene Sprache zu erforschen, werden seine syntaktische Erscheinungsformen mit Bezug auf die Struktur der Interaktion beschrieben. Syntaktische Einheiten können vollständige Sätze sein, aber auch kleinere Einheiten, wie Phrasen oder Wörter. So zeigt beispielsweise Selting (1994a und 1995b), dass die flexiblen Ränder sogenannter „möglicher Sätze“ genau auf die Anforderungen in der Interaktion zugeschnitten sind, beispielswei-

4 Die detaillierte Begründung für die Konzeption von Türkischdeutsch als ethnischer Stil erfolgt in Kap. 3.

se um Probleme bei der Redeübergabe zu bearbeiten und/oder potenzielle Verständigungsprobleme durch nachgeschobene Präzisierungen zu beheben.

Als kleinste, interaktional relevante linguistische Einheiten werden sogenannte „Turnkonstruktionseinheiten“ (*turn constructional units*, vgl. Sacks, Schegloff & Jefferson 1974) gebildet, die sich aus syntaktischen und prosodischen Einheiten konstituieren und in einen semantischen, pragmatischen und sequenziellen Kontext eingebettet werden (vgl. Selting 2000). Turns oder Gesprächs- bzw. Redebeiträge bestehen entsprechend aus einer oder mehreren Turnkonstruktionseinheiten. Turnkonstruktionseinheiten in diesem Sinne sind mit Schwitallas (2003) Äußerungseinheiten sowie mit den bei GAT (Selting et al. 1998) beschriebenen Phrasierungseinheiten identisch. Entsprechend werden in dieser Studie diese Begriffe synonym gebraucht.

Es würde diese Arbeit sprengen, einen Überblick über alle relevanten Untersuchungen zu geben, die in den letzten Jahren im Rahmen einer interaktional orientierten Grammatikforschung entstanden sind.⁵ Wesentlich für die vorliegende Arbeit ist aber, dass sich in diesem Zusammenhang ein neues Forschungsparadigma entwickelt hat, das sich explizit der Grammatik der gesprochenen Sprache widmet und das grammatische Strukturen als für den Gebrauch in der Interaktion zugeschnitten versteht. Damit wird auf die wechselseitige Abhängigkeit von sprachlichen Formen und ihren Funktionen in und für die Konversation hingewiesen (vgl. Hakulinen & Selting 2005). Zugleich wird die Prosodie als weitere relevante und autonome Signalisierungsebene programmatisch eingeführt und ihr Zusammenwirken mit der Syntax beschrieben.

2.2. Konstruktionsgrammatik

Zusätzlich ist eine weitere Richtung der Grammatikforschung in den letzten Jahren zunehmend bekannt geworden. Die „Konstruktionsgrammatik“ geht davon aus, dass Sprechende über vorgeformte Muster oder Phrasen bzw. Konstruktionen verfügen, auf die sie in konkreten Sprechsituationen zurückgreifen können und die nicht immer im Sinne traditioneller grammatischer Kategorien analysiert werden können. Diese vorgeformten Muster, die aus dem Gebrauch in natürlichen Interaktionskontexten ent-

5 Vgl. jedoch den Überblick in Schwitalla (2003) sowie beispielsweise die Arbeiten in den Sammelbänden von Ochs, Schegloff & Thompson (1996), Selting & Couper-Kuhlen (2001), Deppermann, Fiehler & Spranz-Fogasy (2006) und Hakulinen & Selting (2005).

stehen (Stichwort „Emergenz“, vgl. dazu Deppermann 2006 bzw. Hopper 1987) bauen Projektionen für den nachfolgenden Formulierungsprozess auf und damit auch für anschließende Handlungen (vgl. Auer 2000, Günthner 2008). Damit stellt die Konstruktionsgrammatik einen theoretischen Rahmen zur Verfügung, der sinnvollerweise für die Beschreibung grammatischer Strukturen in der gesprochenen Sprache genutzt werden kann.

Tatsächlich sind innerhalb der interaktionalen Grammatikforschung die theoretischen Postulate der Konstruktionsgrammatik mit großem Interesse rezipiert worden. Auf das Desiderat einer Grammatikbeschreibung, die den Prozessen und Strukturen gesprochener Sprache gerecht wird, wurde schon vor längerem hingewiesen (vgl. Fiehler z.B. 2000 bzw. 2007). Die Konstruktionsgrammatik bietet nun einen Beschreibungsrahmen, der Grammatikstrukturen „bottom up“, also aus der tatsächlichen Verwendung heraus und in einen Kontext eingebettet, versucht zu erfassen. Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass das Erkenntnisinteresse der Konstruktionsgrammatik bzw. die leitende Fragestellung grundsätzlich eine andere ist als in der Interaktionalen Linguistik: Hier stehen die kognitiven Fähigkeiten im Mittelpunkt, die die Grundlage für das Lernen und die Eigenschaften von Konstruktionen stellen, dort die Funktionen grammatischer Konstruktionen für die Organisation und Aufgaben in Gesprächen (vgl. für eine ausführliche Diskussion Deppermann 2006). Dennoch scheint eine Einbeziehung konstruktionsgrammatischer Theorien in eine interaktionsorientierte Grammatikforschung äußerst fruchtbar zu sein, wie viele neuere Untersuchungen zeigen (vgl. u.a. Günthner & Imo 2006, Birkner 2008, Günthner & Bücker 2009).

Auch für eines der hier beschriebenen Phänomene stellt die Konstruktionsgrammatik einen wichtigen Bezugspunkt dar: So handelt es sich beim typisch türkischdeutschen Verfahren der Kontrastierung, das in Kap. 6 beschrieben wird, offenbar um eine Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik. Diese Überlegung wird zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen (vgl. Kap. 6.4.2).

2.3. Interaktionale Prosodieforschung

Der Begriff ‚Prosodie‘ bezieht sich meistens auf die ‚musischen‘ Eigenschaften von Sprache wie Melodie, Rhythmus, Phrasierung und Tempo (vgl. Couper-Kuhlen & Selting 2006b). Aus phonetischer Perspektive beinhaltet Prosodie alle suprasegmentalen Eigenschaften von Sprache, d.h. Eigenschaften, die mehr als ein Segment (Laut) umfassen. In der vor-

liegenden Untersuchung wird Prosodie zum einen als Oberbegriff für die folgenden, häufig auch als suprasegmental bezeichneten Phänomene verwendet: Intonation, Akzente und Akzentsetzung, Rhythmus, Sprechgeschwindigkeit, Tonhöhenregister und Stimmqualität. Zum anderen werden auch phonetisch-phonologische Eigenschaften wie Lautquantitäten und -qualitäten, auch innerhalb von Silben, sowie phonetische Korrelationen von Wort- und Satzakkenten dazugezählt. In der vorliegenden Arbeit wird Prosodie als Oberbegriff für alle interaktional relevanten phonetisch-phonologischen Aspekte des Sprechens verwendet.

Die interaktionale Prosodieforschung kann als Methode der Interaktionalen Linguistik aufgefasst werden, da sie deren theoretische Vorgaben und methodische Konzepte umsetzt (vgl. u.a. Couper-Kuhlen 1993, Selting 1995a, Couper-Kuhlen & Selting 1996b sowie Selting 1996). So werden in der interaktionalen Prosodieforschung prosodische Formen streng empirisch auf der Basis von Daten aus natürlichen sprachlichen Interaktionen rekonstruiert und hinsichtlich ihrer Funktionen beschrieben. Prosodie wird als ein autonomes Signalisierungssystem aufgefasst, das nicht durch syntaktische Strukturen determiniert wird; stattdessen bilden Syntax und Prosodie zusammen sprachliche Ressourcen, auf die die Teilnehmenden zur Durchführung sprachlicher Handlungen und Aktivitäten zurückgreifen. Daraus folgt, dass prosodische Erscheinungen struktur- und formbezogen und in Bezug zu dem sprachlichen und interaktiven Kontext beschrieben werden müssen, in dem sie auftreten.

Prosodische Signale haben keine eigene, festgeschriebene Bedeutung; ihre Bedeutung ergibt sich erst im Zusammenhang mit dem sprachlichen Kontext, innerhalb dessen sie verwendet werden. Sie werden als Kontextualisierungshinweise dazu verwendet, um interpretative Schemata relevant zu machen und damit den Hörern und Hörerinnen aufzuzeigen, wie die jeweiligen Äußerungen verstanden werden sollen.

Im Rahmen dieser Arbeit stellen Akzentuierung und Intonation zwei wichtige prosodische Kategorien dar, mit denen sich typische Strukturen des Türkischdeutschen konstituieren. Aus diesem Grund werden nun mögliche Modelle für die Beschreibung von Intonation diskutiert; da diese jedoch nicht ursprünglich aus dem Bereich der interaktionalen Prosodie stammen, werden sie in Extra-Kapiteln dargestellt. Im Anschluss wird dann ein Beschreibungsinventar vorgestellt, das in jüngster Zeit für die Intonation des Deutschen entwickelt worden ist und auf dessen Basis

intonatorische Aspekte des Türkischdeutschen später dargestellt werden (vgl. vor allem Kap. 6).⁶

2.4. Intonation

Mit Intonation ist im Allgemeinen die Melodiebewegung auf der Satzebene gemeint (vgl. Pétursson & Neppert 2002); ihr akustisches Korrelat ist die Grundfrequenz (F_0). Als Intonationskontur bezeichnet man den Verlauf der Intonation innerhalb einer prosodischen Einheit, die im Allgemeinen als Intonationsphrase (IP) bezeichnet wird.⁷ Intonationsphrasen dienen als zentrale prosodische Einheit der Strukturierung von Äußerungen.

Nach Peters (2005) ist eine Intonationsphrase der kleinste Äußerungsabschnitt, auf dem eine vollständige Intonationskontur realisiert werden kann. Mehrere prosodische Merkmale konstituieren ihre Gestalt: Ihre interne Struktur zeichnet sich durch mindestens einen starken, d.h. Nukleusakzent⁸ und möglicherweise weitere Akzente aus. Akzente, insbesondere Nukleusakzente, sind zentral für den Intonationsverlauf innerhalb einer Intonationsphrase, da sie Träger und Wendepunkte von globalen Tonhöhenverläufen darstellen. Als Tonträger von Akzenten fungieren Silben; dabei handelt es sich meistens um die regulären Wortakzentsilben.

Als externe Strukturmerkmale von Intonationsphrasen sind vor allem die prosodischen Signale zu nennen, die Grenzen zwischen einzelnen Intonationsphrasen kennzeichnen. Zu ihnen gehören Tonhöhenveränderungen und Pausen an Anfang und Ende der Phrasen, Silbenlängungen am Phrasenende und Veränderungen der Sprechgeschwindigkeit, wie z.B. Beschleunigungen der unbetonten Silben am Anfang und Längungen am Ende der Phrasen (*final lengthening*). Tonhöhen sprünge nach oben (*upstep*) oder unten (*downstep*) am Anfang einer neuen Phrase tragen ebenfalls zur Markierung und auditiven Wahrnehmung von Phrasengrenzen bei.

Es sind verschiedene Schulen entstanden, die versucht haben, den Intonationsverlauf innerhalb einer Intonationsphrase zu erfassen. Diese Modelle können in konturbasierte Modelle und nicht-lineare Modelle

6 Da der im Türkischdeutschen besonders wichtigen Kategorie „Rhythmus“ ein eigenes Kapitel (5) gewidmet ist, werden die relevanten Forschungsansätze und Beschreibungsverfahren dort vorgestellt und diskutiert.

7 Für eine detaillierte Definition von Intonationsphrasen vgl. z.B. Nespor & Vogel (1986).

8 Der Nukleusakzent entspricht in etwa den Begriffen „Primärakzent“ oder „Hauptakzent“, wie er z.B. in gesprächsanalytischen Ansätzen benutzt wird (vgl. Selting et al. 1998).